

Nietzsches Doppelnatur

Friedrich Nietzsche gilt als der Bahnbrecher, als der ideologische Begründer des Dritten Reiches. Mit keinem Denker fühlt sich die nationalsozialistische Ideologie so eng verwandt, so innig verbunden wie mit Nietzsche. Immerfort berufen sich die führenden Geister des Dritten Reiches auf ihn. Auffallend aber und höchst sonderbar ist die Tatsache, dass auch die grimmigsten Gegner des Nationalsozialismus sich auf keinen Denker mit solcher Vorliebe stützen, wie auf Friedrich Nietzsche. Wie ist das möglich und wer hat recht? Haben vielleicht beide Lager, oder hat keins von beiden recht?

Dem gleichen Bild begegnen wir auch schon zur Zeit, als Nietzsche noch lebte, ja als er auf der Höhe seines Schaffens stand. Am 24. März 1887 schreibt Nietzsche an Overbeck: «In der ‚Antisemitischen Korrespondenz‘ . . . kommt mein Name fast in jeder Nummer vor. Zarathusta, der göttliche Mensch, hat es den Antisemiten angetan.» Und dabei lässt sich bei Nietzsche eine lange Reihe von Sprüchen finden, in denen er höchst verwerflich von der «verfluchten Antisemiterei» spricht («Die Antisemiten — ein Name der Schlechtweggekommenen») und in denen er sich über das Objekt ihres Hasses, die Juden, in den höchsten

Tönen ergeht («Ohne Juden gibt es keine Unsterblichkeit, sie sind nicht umsonst ‚ewig‘»).

V
Eins können wir als feststehend annehmen: Nietzsche hat sich oft und gerne widersprochen. Auf Schritt und Tritt ändert er seine Meinung, und er ist sich dessen vollkommen bewusst, ja er spricht es sogar aus: seine Meinungen wechseln, das sei das gleiche wie seine Kleider wechseln — einfach eine Frage der Reinlichkeit. Und dabei gilt bei ihm geradezu wie ein ehernes Gesetz die Tatsache, dass jede Meinung sich in ihr absolutes Gegenteil verwandelt. Jahrelang führt Nietzsche einen wahren Vernichtungskampf gegen die Vernunft, gegen jede Form der Erkenntnis. «Weltvernichtung durch Erkenntnis!» Tod des Lebens und Ende der Welt ist für ihn die Erkenntnis. Es vergehen aber nur wenige Jahre, und die Erkenntnis verwandelt sich für ihn in die Quintessenz des Seins und des Lebens, das Leben hat überhaupt bloss «den Wert eines Werkzeuges und Mittels zur Erkenntnis». Mit einem Male ist ihm «kein Honig süßter als der der Erkenntnis», denn in ihr liegt der letzte Sinn des Seins, seine einzige und radikale Rechtfertigung: «Ein Jauchzen der Erkenntnis — dein letzter Laut!» Und tritt Nietzsche für die Verzückung, für den Rausch ein, sieht er darin eine solche Steigerung des Erlebnisses, dass man sich bei ihr «als Gott fühlt»: «er selbst wandert jetzt so verzückt und erhoben, wie er die Götter im Traume wandeln sah»; predigt er die Zustände der Begeisterung der Ekstase, des Rausches als den einzigen Weg zum Erleben des Seienden, so sehen wir ihn auch mit der gleichen Leidenschaftlichkeit alle diese Zustände bekämpfen: «Vielleicht könnte eine ganze Hölle von Verbrechern nicht diese drückende, land- und luftverderbende, unheimliche Nachwirkung in die fernste

Ferne hin haben, wie jene kleine edle Gemeinde von Unbändigen, Phantasten, Halbverrückten, von Genies, die sich nicht beherrschen können...» Der Glaube an den Rausch als an das «Leben im Leben», der Glaube also, den er mit solcher Energie und Gewalt gepredigt hat, verwandelt sich ihm in einen «furchtbaren Glauben». Die Vision, die Nietzsche an die Stelle der Vernunft, der rationalen Erkenntnis setzte, wird mit einem Male unter seinen Händen zu «einer tiefen geistigen Störung!» Und er warnt vor einer «Ueberschätzung halb gestörter, phantastischer, fanatischer, sogenannter genialer Personen». Ja er geht so radikal vor, dass er sogar das Daimonion des Sokrates, jene warnende Stimme, die Sokrates vor bestimmten Handlungen zurückhielt, ganz einfach für ein «Ohrenleiden» erklärt.

Dieses ständige Umfallen Nietzsches aus dem einen Extrem ins andere, dem ersten diametral entgegengesetzte, ist durchaus nicht zufällig, es offenbart vielmehr eine ganz bestimmte Gesetzlichkeit, die in folgenden beiden Momenten verwurzelt ist. Das philosophische Schaffen Nietzsches dauerte etwa 18 Jahre. Während dieser Zeit hat er zwei radikale «Krisen und Häutungen» durchgemacht; so entstanden in seinem Schaffen drei ganz verschiedene, scharf voneinander getrennte Perioden, deren jede etwa sechs Jahre dauerte. In der ersten Periode war Nietzsche ein Schüler von Schopenhauer und Wagner, ein begeisterter Romantiker, für den das leidenschaftliche Gefühl, bis zur Ekstase gesteigert, das einzige «Leben im Leben» war. In der Musik sah er mit Schopenhauer den letzten und vollkommensten Ausdruck alles Seienden, und zwar in erster Linie in der Musik Wagners; über diese Musik fällt er folgendes Urteil, das — man denke an

Homer, an Dante, an Raffael, an Goethe, an Mozart — als eine ungeheure, aber der Leidenschaftlichkeit Nietzsches vollkommen angemessene Uebertreibung klingt:

«Es ist die erste Weltumsegelung im Reiche der Kunst: wobei, wie es scheint, nicht nur eine neue Kunst, sondern die Kunst selber entdeckt wurde.» Wenige Monate nach der Niederschrift dieser Zeilen besucht Nietzsche die ersten Bayreuther Festspiele (Sommer 1876); diese machen aber einen solchen Eindruck auf ihn, dass er, wie aus einem Traume erwacht, sie fluchtartig verlässt, mit äusserster Intensität und Schnelligkeit eine radikale Umwandlung erlebt und sein berühmtes «Buch für freie Geister», sein «Menschliches, Allzumenschliches» verfasst. Dieses Werk eröffnet die zweite Periode seines Schaffens, während welcher Nietzsche glaubt, eine gründliche «antiromantische Selbstbehandlung» durchgemacht zu haben. Nun eröffnet er seinen Feldzug für die Vernunft und gegen den Rausch, die Vision, die Ekstase. Der Schüler von Schopenhauer, dem nichts so leid getan hat, als der Umstand, dass er seinen grossen Lehrer, den «einzig wirklichen» Philosophen, nicht persönlich gekannt hat, spricht nunmehr nicht anders von seinem Lehrer als von einem «Falschmünzer», als von einem «ingrimmig und herrschsüchtigen Menschen», der eine «heftige Hässlichkeit der Natur in Mass, Begierde, Eitelkeit, Misstrauen besass».

Schopenhauers Lehre war nunmehr für Nietzsche die «eines bösen und blinden Wesens, welches Zwecke erstrebt, die nicht zu bewundern und nicht zu lieben sind... So scheint bei Schopenhauer der Unterleib des Universums die Wurzel der Dinge zu sein». Nicht weniger schroff urteilt er nunmehr auch über Wagners

Musik: «Mein Fehler war der, dass ich nach Bayreuth mit einem Jdeal kam: so musste ich denn die bitterste Enttäuschung erleben. Die Ueberfülle des Hässlichen, Verzerzten, Ueberwürzten stiess mich heftig zurück.» Dieser Rückstoss war so heftig, dass Nietzsche an dem entgegengesetzten Pol landete, und zwar nicht nur in der Beurteilung Schopenhauers, Wagners, sondern in der Beurteilung sämtlicher Probleme und Erlebnisse. Und in erster Linie wurde durch diese Umwertung die Musik als solche in Mitleidenschaft gezogen. Für die Musik begeisterte sich früher Nietzsche mit ganz besonderer Kraft: «Die Musik ist die eigentliche Idee der Welt», sie ist die «unmittelbare Idee» des «ewigen Lebens», — so urteilt Nietzsches Erstlingschrift, die «Geburt der Tragödie», über sie. Damals war die Musik für Nietzsche die ursprüngliche Kunst; schon im Volksliede sei die Melodie «das Erste und Allgemeine»: «Die Melodie gebiert die Dichtung aus sich und zwar immer wieder von Neuem». Ja, noch mehr: «das ganze Sprachvermögen» werde «durch das neue Prinzip der Nachahmung der Musik aufgeregt». Und so versucht Nietzsche — in schroffer Missdeutung und Missachtung aller geschichtlichen Tatsachen — zu beweisen, dass auch die griechische Tragödie aus dem tragischen Chor, also wiederum aus dem «Geiste der Musik» entstanden sei.

Und nun ändert sich plötzlich das ganze Bild, ja es verwandelt sich in sein absolutes Gegenteil: «Die Musik hat keinen Klang für die Entzückungen des Geistes . . ., sie vergrößert und malt die Missvergnügtheit und den Jammer . . . aber wie schrecklich ist diese Kunst, wenn sie ohne Auswahl das Hässliche malt: welche Martern sind den Tönen zu eigen, den aufdringlichen Tönen!» Nun wird «Goethes vorsichtige Haltung zur Musik»

gelobt, wird als « sehr vorteilhaft » bezeichnet. Und galt die Musik früher als die erste und die ursprüngliche Kunst, so wird sie nunmehr ausdrücklich zur letzten gemacht: « Die Musik kommt von allen Künsten, welche auf einem bestimmten Kultur-Boden . . . aufzuwachsen pflegen, als die letzte aller Pflanzen zum Vorschein, im Herbst und Abblühen der zu ihr gehörigen Kultur ». So verwandelt sich die Musik aus der « unmittelbaren Idee » des « ewigen Lebens » in das Glockengeläute einer sterbenden Kultur . . .

Sokrates, der geschworene Feind der ersten Periode, dieser Repräsentant des apollinischen Prinzips des Rationalismus, Sokrates, dem sogar die Schuld am Untergang der griechischen Tragödie aufgebürdet wurde, Sokrates, dieser « spezifische Nicht-Mystiker », dieser « despotische Logiker », dieser Verächter der Kunst und Adept der verderblichen Wissenschaft, der gleiche Sokrates wird nunmehr gepriesen als der « einfachste und unvergänglichste » Weise: « Zu ihm führen die Strassen der verschiedensten Lebensweisen zurück » . . . Sokrates wird höher als Christus gestellt, ihm wird auch « der grössere Verstand » zugeschrieben. Und der Kampf gegen die Vision, die Ekstase, das Genie, den Nietzsche nunmehr eröffnet, geht so weit, dass er allen Ernstes die Theorie aufstellt, dass man mit Hilfe eines « tüchtigen Handwerker-Ernstes » zu einem « Genie » werden könne. Jede überdurchschnittliche Begabung wird bestritten: « Das Rezept zum Beispiel, wie Einer ein guter Novellist werden kann, ist leicht zu geben . . . Man mache nur hundert und mehr Entwürfe zu Novellen, keinen länger als zwei Seiten, doch von solcher Deutlichkeit, dass jedes Wort darin notwendig ist. » Und so spricht Nietzsche weiter vom « scharfen Auge und Ohr », ohne zu beachten, dass gerade darin, wie

auch in der «Deutlichkeit», bei der «jedes Wort . . . notwendig ist», das ursprüngliche Talent, das «Genie» sich offenbart. Im Gegenteil: er ist überzeugt, dass alles tiefe, ursprüngliche Schaffen ein Resultat der Uebung und des Fleisses ist. Soll man sich da noch wundern, dass er aus dieser Stimmung heraus das Daimonion des Sokrates für ein Ohrenleiden erklärt?

Während der ersten Periode war Nietzsches Auffassung von der Menschheitsgeschichte extrem aristokratisch: als das Wesen dieser Geschichte schwebte ihm die Schopenhauersche Genialenrepublik vor: «Ein Riese ruft dem andern durch die öden Zwischenräume der Zeiten zu, und ungestört durch mutwilliges, lärmendes Gezwerge, welches unter ihnen wegstreift, setzt sich das hohe Geistesgespräch fort.» «Das Ziel der Menschheit» liegt für Nietzsche «in ihren höchsten Exemplaren». Die Massen dagegen verdienen nur als «Kopien» und «Werkzeuge» der Grossen, ferner als «Widerstand gegen die Grossen» «einen Blick». «Im übrigen hole sie der Teufel und die Statistik!» Aber auch dieses Urteil hält nicht stand, es verwandelt sich vielmehr in das absolute Gegenteil, das mit der allergrössten Energie nunmehr gepredigt wird: «Die Demokratisierung Europas ist unaufhaltsam . . . Jetzt ist es das Zeitalter der Zyklopenbauten. Endliche Sicherheit der Fundamente, damit alle Zukunft auf ihnen ohne Gefahr bauen kann! . . . Steindämme und Schutzmauern gegen Barbaren, gegen Seuchen, gegen leibliche und geistige Verknechtung!» «Die demokratischen Einrichtungen sind Quarantäne, Anstalten gegen die alte Pest tyrannenhafter Gelüste.» Jetzt ist die Achtung vor jedem einzelnen so gross, dass Nietzsche «die Einstimmigkeit aller» als die letzte Grundlage der Demokratie betrachtet.

Aber auch diese zweite Periode fand im Jahre 1882 jäh ihren Abbruch, eine neue Krise brach an, die Nietzsche in den Zustand fieberhafter, ungeheurer Spannung und Leidenschaftlichkeit versetzte. Eine neue Periode beginnt, an deren Schwelle sein «Also sprach Zarathustra» steht. Mit extremster Wucht kehrt Nietzsche zu der Weltanschauung seiner ersten Periode zurück und potenziert den romantischen Kern derselben ins Grenzenlose. Allerdings, zu Schopenhauer und Wagner gibt es kein Zurück mehr: Schopenhauer bleibt der «Falschmünzer» und auch Wagner gegenüber wird nur mit Mühe etwas mehr Objektivität erreicht. Mit gesteigerter Kraft wird aber das Lebensprinzip der ersten Periode wieder aufgenommen und weitergeführt: «Die animalischen Funktionen sind ja prinzipiell millionenfach wichtiger als alle schönen Zustände und Bewusstseinshöhen: letztere sind ein Ueberschuss, soweit sie nicht Werkzeuge sein müssen für jene animalischen Funktionen.» Die «Weltvernichtung durch Erkenntnis» wird allerdings nicht mehr befürchtet: viel zu ungleich sind diese Mächte: «Der Leib ist eine grosse Vernunft... Werkzeug deines Leibes ist auch deine kleine Vernunft, mein Bruder, die du ‚Geist‘ nennst, ein kleines Werk- und Spielzeug deiner grossen Vernunft.»

V
Dass Nietzsche durch diese drei Perioden ging, dass er zweimal, und dazu noch mit äusserster Heftigkeit, Wendungen um 180 Grad vollzog, darin liegt die eine Quelle seiner Widersprüche.

Und die andere? Sie zeigt eine merkwürdige psychologische Gestalt. Bekanntlich hatte Nietzsche ein äusserst sensitives, zartes, mitleidvolles Naturell. Schüchtern, bescheiden, äusserst freundlich und taktvoll im Verkehr mit den Menschen, war ihm alles

Harte, Robuste ganz fremd. Das Mitleiden seiner Seele war sehr gross. Als es sich während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 zeigte, dass er als Schweizerbürger denselben nicht aktiv mitmachen dürfe, da schrieb er sich als Sanitäter ein und pflegte mit solcher Hingebung die kranken gefangenen Türkos, dass er dabei selbst ganz schwer erkrankte. Auf diese seine Eigenschaften war aber Nietzsche nicht im geringsten stolz, im Gegenteil: es galt um jeden Preis sie auszurotten. Und nun schafft Nietzsche während seiner dritten Periode eine Theorie der Moral, die das absolute Gegenteil seiner Persönlichkeit darstellt. Nicht umsonst spricht Nietzsche von seinen Werken als von seinen «Ueberwindungen»: in seiner Lehre suchte er seine Persönlichkeit zu überwinden. «Unsere Mängel sind die Augen, mit denen wir das Ideal sehen», sagt Nietzsche, und er schafft sich ein Ideal, in dem er nicht etwa die Mängel seines Naturells abschwächt oder ganz beseitigt. Weit gefehlt! Mit der ihm eigenen Leidenschaftlichkeit verwandelt er sie in einen ins Ungeheure potenzierten Gegensatz. Aber ganz verleugnen lässt sich die Natur doch nicht, und so finden wir auch innerhalb derselben Periode in seiner Lehre solche Elemente, die das Ureigenste seiner Natur widerspiegeln und im schreiendsten Gegensatze stehen zu andern Elementen, die die «Ueberwindung» seiner Natur anstreben. Dies als Beispiel:

Nietzsches Moral stellt die Forderung der Grausamkeit als eines organisch unentbehrlichen Momentes auf. Und sofort vollbringt er eine Höchstleistung nach dieser Richtung hin, und zwar durch die Gegenüberstellung zwischen dem Christentum und dem indischen «Gesetz des Manu»: «man atmet auf, aus der christlichen Kranken- und Kerkerluft in diese gesündere,

höhere, weitere Welt einzutreten. Wie armselig ist das ‚Neue Testament‘ gegen Manu, wie schlecht riecht es! Und was hat Nietzsche so sehr in dem Gesetz des Manu entzückt? Die furchtbare Bekämpfung des Nicht-Zucht-Menschen, der Angehörigen der Tschandala-Kaste. «Die einzige Nahrung, die den Tschandala erlaubt ist, sollen Knoblauch und Zwiebeln sein . . . Dasselbe Edikt setzt fest, dass das Wasser, welches sie nötig haben, weder aus den Flüssen, noch aus den Quellen, noch aus den Teichen genommen werden dürfe, sondern nur aus den Zugängen zu Sümpfen und aus Löchern, welche durch die Fußstapfen der Tiere entstanden sind. Ingleichen wird ihnen verboten, ihre Wäsche zu waschen und sich selbst zu waschen, da das Wasser, das ihnen aus Gnade zugestanden wird, nur benutzt werden darf, den Durst zu löschen . . . Manu selbst sagt: ‚Sie sollen zu Kleidern nur die Lumpen von Leichnamen haben, zum Geschirr zerbrochene Töpfe, zum Schmuck altes Eisen, zum Gottesdienst nur die bösen Geister‘». Nietzsche ist ganz begeistert: «Diese Verfügungen sind lehrreich genug: in ihnen haben wir einmal die arische Humanität, ganz rein, ganz ursprünglich, — wir lernen, dass der Begriff ‚reines Blut‘ das Gegenteil eines harmlosen Begriffs ist. Das Christentum ist die *antiarische* Religion par excellence: das Christentum, die Umwertung aller arischen Werte, der Sieg der Tschandala-Werte, das Evangelium den Armen, den Niedrigen gepredigt, der Gesamt-Aufstand aller Niedergetretenen, Elenden, Missratenen, Schlechtweggekommenen gegen die Rasse . . .» Kann man angesichts dieser Worte noch daran zweifeln, dass Nietzsche eine prophetische Gabe eigen war?

Und nun zum Gegenteil: man schlage im «Also sprach Zarathustra» das Kapitel auf, betitelt «Vom

Biss der Natter». Eine Natter beisst den schlafenden Zarathustra in den Hals; er schreit vor Schmerz auf, bemerkt die sich entfernen wollende Natter: «Nicht doch, sprach Zarathustra; noch nahmst du meinen Dank nicht an! Du wecktest mich zur Zeit, mein Weg ist noch lang.» «Dein Weg ist noch kurz», sagte die Natter traurig, «mein Gift tötet.» Zarathustra lächelte. «Wann starb wohl je ein Drache am Gift einer Schlange?» — sagte er. «Aber nimm dein Gift zurück! Du bist nicht reich genug, es mir zu schenken.» Da fiel ihm die Natter von neuem um den Hals und leckte ihm seine Wunde. Und die Moral dieser «unmoralischen Geschichte»? Zarathustra formuliert sie so: «So ihr aber einen Feind habt, so vergeltet ihm nicht Böses mit Gutem: denn das würde beschämen. Sondern beweist, dass er euch etwas Gutes angetan hat.» Wahrlich, diese Lehre liegt ganz in der Richtung der christlichen Moral; sie zeugt von so viel seelischem Takt, von solch mächtigem Streben, seinen Nächsten bis in die Grenze des Unmöglichen hinein zu schonen, dass man in ihr geradezu den Gipfel der echt christlichen Heiligkeit erklimmt.

Diese beiden einander so schroff entgegengesetzten Tendenzen sind es, die das ganze Schaffen Nietzsches während der dritten Periode beherrschen: die eine Tendenz hat ihre Quelle in der wahren Persönlichkeit Nietzsches, — die andere aber in seinem Streben nach der Ueberwindung seiner Persönlichkeit. In einer geradezu symbolischen Form offenbaren sich diese Tendenzen im Wahnsinn Nietzsches. Mit grossem Nachdruck suchte Dostojewsky zu zeigen, dass der Wahnsinn, der einen Menschen überfällt, durchaus nichts dem Wesen dieses Menschen Fremdes, davon Unabhängiges ist: in dem Wahnsinn offenbart sich viel-

mehr die ganze innere Struktur der menschlichen Seele mit einer oft unvergleichlich grösseren Deutlichkeit und Kraft als im normalen Zustande. Was der Ivan Karamasoff ist und was er will, das offenbart sich erst in seinem Dialog mit dem Teufel, der nur ein krankhafter Monolog seiner gespaltenen, vom Wahnsinn bedrohten Seele ist. Und Nietzsche verursacht Ende Dezember des Jahres 1888 einen Menschenauflauf auf der Strasse dadurch, dass er einem alten, müden, abgemagerten Pferd um den Hals fällt und aus Mitleid mit dessen traurigem Schicksal heftig weint. Das war das erste, nach aussen deutlich sichtbare Zeichen seines Wahnsinns. Und auf der Stelle folgt das zweite: Nietzsche schreibt an Strindberg: «Ich habe einen Fürstentag nach Rom zusammenbefohlen, ich will den jungen Kaiser fusilieren lassen... Nietzsche Cäsar.»

V
Diese zweite Tendenz ist es, deren leidenschaftliche, rücksichtslose Befolgung Nietzsche zum Bahnbrecher der nationalsozialistischen Ideologie macht. Folgende Ueberzeugung liegt dieser Tendenz zugrunde: «Leben ist wesentlich Aneignung, Verletzung, Ueberwältigung des Fremden und Schwächeren, Unterdrückung, Härte, Aufzwingung eigener Formen und mindestens, mindestens Ausbeutung. Die Ausbeutung gehört nicht einer verderbten oder unvollkommenen oder primitiven Gesellschaft an: sie gehört ins Wesen des Lebendigen, als organische Grundfunktion, sie ist eine Folge des eigentlichen Willens zur Macht, der eben der Wille des Lebens ist.» So ist also für Nietzsche der Wille zur Macht das Urgesetz des Lebens, nicht etwa der Wille zum Dasein, von dem Schopenhauer immer sprach: «Der traf freilich die Wahrheit nicht, der das Wort nach ihr schoss vom ‚Willen zum Dasein‘.» Ganz im Schopenhauerschen Sinne deutet aber Nietzsche den

Willen zur Macht als ein allgemeines Naturgesetz, in dem das ganze Geschehen der Welt seinen wahren Ausdruck und seine letzte Erklärung findet. Dieses Gesetz muss «genau so gut von Baum und Pflanze, als vom Tiere gelten.» Alles ist Wille zur Macht: die ganze Erkenntnis ist nichts anderes als ein Weg, seine Herrschaft über die Dinge auszubreiten, seine Macht über sie zu äussern. Auch die Sprache ist eine Machtäusserung des Herrschenden: jegliches Ding wird mit einem Laut bezeichnet und damit gleichsam in Besitz genommen. Das ganze Leben ist eben für Nietzsche ein ununterbrochener Kampf um die Macht, das Leben ist ständige Feindseligkeit, ist fürchterliche Härte.

Und dieser seiner Grundüberzeugung gemäss gestaltet Nietzsche auch seine Lehre von der Moral. Die Moral ist für ihn reine Krieger-Moral. Mit ungeheurer Wucht schmiedet er, der Geschichte um ein halbes Jahrhundert voraneilend, das Evangelium des Kriegers: «Ihr sollt den Frieden lieben als Mittel zu neuen Kriegen. Und den kurzen Frieden mehr als den langen. Euch rate ich nicht zur Arbeit, sondern zum Kampfe. Euch rate ich nicht zum Frieden, sondern zum Siege. . . Ihr sagt, die gute Sache sei es, die sogar den Krieg heilige? Ich sage euch: der gute Krieg ist es, der jede Sache heiligt. . . Was ist gut? fragt ihr. Tapfer sein ist gut. . . Ihr seid hässlich? Nun wohl, meine Brüder! So nehmt das Erhabene um euch, den Mantel des Hässlichen! . . . Auflehnung — das ist die Vornehmheit der Sklaven. Eure Vornehmheit sei Gehorsam!»

Gut ist nur das, was im schonungslosen Kampfe um die Macht sich als wertvoll erweisen kann, alles das, was aus dem Gefühl der Stärke kommt, was den Charakter, den Willen erhärtet. «Diese neue Tafel, o meine Brüder, stelle ich über euch: werdet hart!» «Dass ein

Baum gross werde, muss er um harte Felsen harte Wurzeln schlagen.» Der Mensch muss roh, hart, mächtig, er muss Granitmensch sein. Auch böse muss der Mensch sein: «Das Böse ist des Menschen beste Kraft.» Und mit der allergrössten Leidenschaftlichkeit setzt sich Nietzsche für die Grausamkeit ein: in dem «Leidenschen tut wohl, Leiden-machen noch wohler» sieht er einen «mächtigen menschlich - allzumenschlichen Hauptsatz», nicht einen Augenblick zweifelt er an der «immer wachsenden Vergeistigung und ‚Vergöttlichung‘ der Grausamkeit.» Für ihn ist «ohne Grausamkeit kein Fest: so lehrt es die älteste, längste Geschichte des Menschen — und auch in der Strafe ist so viel F e s t - l i c h e s ! » So entsteht bei Nietzsche das Bild eines «vornehmen» Menschen als des Vorbildes des moralischen Menschen. Vornehm ist der, der in sich den Mächtigen ehrt, der tapfer, hart, böse, grausam ist, der einen starken Glauben an sich hat und der stolz auf sich selbst ist. Dieser vornehme Mensch ist auch ein freier Mensch, denn die Freiheit bedeutet für Nietzsche nichts anderes als die Herrschaft jener männlichen, kriegs- und siegesfrohen Gefühle über alle anderen Gefühle, etwa die der Lust, des Genusses, des Glückes, des Mitleides. «Das Geniessen macht gemein». «Ich trachte lange nicht mehr nach Glücke. Ich trachte nach meinem Werke!» «Gott ist tot. An seinem Mitleiden mit dem Menschen ist der Gott gestorben. So seid mir gewarnt vor dem Mitleiden . . . »

Dieser vornehme Mensch ist der Träger dessen, was Nietzsche als Herrenmoral bezeichnet. In schroffem Gegensatz zu ihr charakterisiert er «den zweiten Typus der Moral, die S k l a v e n - M o r a l » mit folgenden Worten: «Gesetzt, dass die Vergewaltigten, Gedrückten, Leidenden, Unfreien, Ihrer-Selbst-Ungewissen

und Müden moralisieren: was wird das Gleichartige ihrer Wertschätzungen sein? ... Umgekehrt werden die Eigenschaften hervorgezogen und mit Licht übergossen, welche dazu dienen, Leidenden das Dasein zu erleichtern: hier kommt das Mitleiden, die gefällige hilfreiche Hand, das warme Herz, die Geduld, der Fleiss, die Demut, die Freundlichkeit zu Ehren ... »

In folgenden Sätzen formuliert Nietzsche im Jahre 1888 — im letzten Jahre seines Schaffens — das Credo seiner Herren-Moral: diese Sätze kann man als die Quintessenz der nationalsozialistischen Ideologie bezeichnen. « Was ist gut? — Alles, was das Gefühl der Macht, den Willen zur Macht, die Macht selbst im Menschen erhöht. Was ist schlecht? — Alles, was aus der Schwäche stammt ... Nicht Zufriedenheit, sondern mehr Macht; nicht Friede überhaupt, sondern Krieg; nicht Tugend, sondern Tüchtigkeit ... Die Schwachen und Missratenen sollen zugrunde gehen: erster Satz unser Menschenliebe. Und man soll ihnen noch dazu helfen. Was ist schändlicher als irgendein Laster? — Das Mitleiden der Tat mit allen Missratenen und Schwachen — das Christentum ... »

So entstand Nietzsches Ideal von dem Uebermenschen, in dem sich die Herren-Moral verkörpern soll: die Aufgabe des Menschen sei es, aus sich heraus, durch Vernichtung seines eigenen und durch Züchtung eines höheren Geschlechtes, den Uebermenschen zu schaffen: « Alle Wesen bisher schufen etwas über sich hinaus: und ihr wollt die Ebbe dieser grossen Flut sein und lieber noch zum Tiere zurückkehren, als den Menschen überwinden? » « Der Mensch ist ein Seil, geknüpft zwischen Tier und Uebermensch. Aufwärts geht unser Weg von der Art zu der Ueberart. » Ist aber der Uebermensch wirklich ein « Ideal », eine Zukunftsaufgabe?

Nietzsche sieht in seiner Lehre den wahren Ausdruck des Lebens, des Wirklichen, des Seienden, nicht des Seinsollenden. Und demgemäss ist auch der Uebermensch für ihn der eigentliche Schöpfer der Menschheitsgeschichte, der einzige vollberechtigte Bürger jener «Genialen-Republik.» So ist es ihm ein Leichtes, sein Bild vom Uebermenschen durch eine Reihe von geschichtlichen Beispielen zu illustrieren: Cäsar, der Staufenkönig Friedrich II, Napoleon. Mit ganz besonderer Auszeichnung behandelt er aber den Cäsar Borgia, dessen Findigkeit, Rücksichtslosigkeit, Grausamkeit ihm mächtig imponieren . . . Auf diesen Lieblingshelden Nietzsches passt auch am besten seine berühmte Schilderung der «prachtvollen, nach Beute und Sieg lüstern schweifenden blonden Bestie», jener «frolockenden Ungeheuer, welche vielleicht von einer scheusslichen Abfolge von Mord, Niederbrennung, Folterung, Schändung mit einem Uebermüde und seelischem Gleichgewichte davon gehen, wie als ob nur ein Studentenstreich vollbracht sei, überzeugt davon, dass die Dichter für lange nun wieder Etwas zu singen und zu rühmen haben». Mit diesen Worten glaubt Nietzsche den tiefsten Grund der «vornehmen Rassen» erfasst zu haben.

Und die erste Tendenz, ist sie denn ganz von dieser Lawine der Grausamkeit verschüttet worden? Oh, gewiss nicht! Es mangelt nicht an Momenten, in denen sie zum Durchbruch kommt. So kämpft Nietzsche mit grösster Leidenschaft gegen den Staat, vergisst ganz, wie notwendig die harte Staatsstruktur und der stramme Gehorsam für den Krieg sind. «Staat? Was ist das? Wohlan! Jetzt tut mir die Ohren auf, denn jetzt sage ich euch mein Wort vom Tode der Völker. Staat heisst das kälteste aller Ungeheuer . . . Falsch ist

alles an ihm; mit gestohlenen Zähnen beisst er, der Bissige. Falsch sind selbst seine Eingeweide... Dort, wo der Staat aufhört, da beginnt erst der Mensch, der nicht überflüssig ist...»

Der unerbittliche und rücksichtslose Verkünder des Machtwillens in seiner allgemeinsten und radikalsten Gestalt wendet sich plötzlich mit äusserster Schärfe gegen alle politischen und wirtschaftlichen Machtgelüste: «Macht wollen sie, und zuerst das Brecheisen der Macht, viel Geld, — diese Unvermögenden! Seht sie klettern, diese geschwinden Affen! Sie klettern übereinander hinweg und zerren sich also in den Schlamm und die Tiefe. Hin zum Throne wollen sie alle: ihr Wahnsinn ist es, — als ob das Glück am Throne sässe! Oft sitzt der Schlamm auf dem Thron — und oft auch der Thron auf dem Schlamme. Wahnsinnige sind sie mir alle und kletternde Affen und Ueberheisse. Uebel riecht mir ihr Götze, das kalte Untier: übel riechen sie mir alle zusammen, diese Götzendiener!»

Ebenso schroff bekämpft Nietzsche auch die «kalte Gerechtigkeit» des Staates, denn «aus dem Auge eurer Richter blickt mir immer der Henker und sein kaltes Eisen.» Und plötzlich schwingt sich Nietzsche zu einer Auffassung der Gerechtigkeit auf, die eine grossartige Steigerung der christlichen Liebe und der christlichen Demut ist: «Sagt, wo findet sich die Gerechtigkeit, welche Liebe mit sehenden Augen ist? So erfindet mir doch die Liebe, welche nicht nur alle Strafe, sondern auch alle Schuld trägt! So erfindet mir doch die Gerechtigkeit, die jeden freispricht, ausgenommen den Richtenden!» Gerade so wollte Dostojewsky die christliche Lehre weiterführen: alle sind mitschuldig an der Schuld des einzelnen, und richten darf man nur, wenn

man bereit ist, die ganze Schuld und die Strafe des Sündigen auf sich zu nehmen. Und ebenso sehnt sich auch Nietzsche nach einer Liebe, welche alle Strafe und alle Schuld auf sich nimmt, nach einer Gerechtigkeit, welche jeden einzelnen von der Schuld und von der Strafe befreit.

V Kann man sich einen grösseren Abgrund denken, als der zwischen diesen beiden Weltanschauungen klafft? Und kann man sich wundern, dass die überzeugtesten Humanisten und die radikalsten Nationalsozialisten sich auf Nietzsche berufen?